

Dieses traumhaft schöne
Bild zeigt den Blick von der
Krugkoppelbrücke auf die
Alster an einem Abend im
Jahre 2015



Frei. Licht. Kunst.

Die Norddeutschen Realisten Tobias Duwe, Lars Möller und Till Warwas haben sich der Freilichtmalerei verschrieben. Ihre Leinwand-Bilder sind Ausdruck einer Tradition, die bis in die Renaissance zurückreicht – und sind nun im Jenisch Haus zu sehen

Text: Julika Pohle

M

it wenigen, geübten Handgriffen bauen Tobias Duwe, Lars Möller und Till Warwas ihre Kofferstaffeleien auf. Auch das übrige Equipment ist schnell ausgepackt: die Leinwand, einige Pinsel, Farbtuben und Terpentin. Etwas länger haben die drei Freilichtmaler gebraucht, um im Jenischpark den idealen Standort auszukundschaften, an dem die Aussicht und der Lichteinfall stimmen. Der Elbe wende

den die drei Norddeutschen Realisten ausnahmsweise den Rücken zu und richten ihre Staffeleien gen Jenisch Haus aus: Schließlich ist der weiße, klassizistische Museumsbau unter den altherwürdigen Bäumen ein dankbares Motiv. Die Künstler werfen einen kurzen, prüfenden Blick in den moderat bewölkten Himmel und legen los, malen mit ausgestrecktem Arm, um das Bild mit dem größtmöglichen Abstand zu konzipieren.

Wenn die Maler ein gutes halbes Jahr später von dem zu dritt verbrachten Tag im Park erzählen, entsteht im Kopf sofort eine klare Vorstellung von den Schulter an Schulter, im jeweils eigenen Rhythmus arbeitenden Kollegen. „Da standen wir wirklich mehr oder weniger nebeneinander“, sagt Möller. Inzwischen hängen die drei Außenansichten vom Jenisch Haus in dessen Räumen. Dort sind sie, zusammen mit rund 100 weiteren Hamburg-Werken der drei Künstler, in der Ausstellung „Elbwärts“ zu sehen und beweisen eine ebenso einfache wie verblüffende Wahrheit: Das Motiv ist relativ. Denn trotz derselben Ausgangssituation schufen die Maler drei ganz und gar unterschiedliche Werke. So malte Duwe ein lichtdurchflutetes Spätsommerbild. Im Vordergrund tanzen bewegliche Schatten, an den Bäumen prangt buntes Laub und das klare Himmelblau leuchtet mit dem hellen Gelbgrün der Wiese um die Wette. Auch Warwas fing die Parksituation in kräftigen Farben ein, doch herrschen bei ihm wirklichkeitsnahe Grüntöne vor und der Himmel ist genauso verhangen, wie ihn jeder Hamburger kennt. Bei Möller schließlich ballen sich dunkelgraue Regenwolken und tiefgrüne Baumkronen werfen schwere Schatten – während ein seltener Lichtstrahl das weiße Gebäude leuchten lässt. „Duwe ist sehr farbenfroh und Warwas bleibt farblich immer nah am Motiv. Ich selbst bewege mich eher im Graubereich“, fasst Möller die Unterschiede zusammen.

Die Norddeutschen Realisten

Allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten. Die wichtigste Übereinstimmung von Duwe, Möller und Warwas ist ihre Kunstauffassung, die fest in der Gegenständlichkeit wurzelt. Zusammen mit einem Dutzend weiterer Kollegen zählt das Trio zur Künstlergruppe Norddeutsche Realisten, deren Mitglieder seit 30 Jahren bevorzugt unter freiem Himmel

malen, also „en plein air“. Im Rahmen von jährlich ein- bis zweimal stattfindenden Symposien treffen sich die Pleinairmaler, um an der Nord- oder Ostsee, in Skandinavien, Frankreich, im Rheingau oder auch in Großstädten wie Hamburg, Berlin und Frankfurt gemeinschaftlich zu malen. In der Regel werden die Symposien von einer Institution angestoßen, zuletzt vom Overbeck-Museum in Bremen-Vegesack. Vor Ort schwärmen die Norddeutschen Realisten dann ein bis zwei Wochen lang aus, fangen Landschaften oder Stadtansichten ein und zeigen die Ergebnisse am Ende in einer Ausstellung. Das erste Treffen dieser Art wurde 1989 vom Maler Nikolaus Störtenbecker (1940 – 2022) ins Leben gerufen. Der Neue Realist wollte ein Zeichen gegen die damals übermächtige Abstraktion setzen und gleichgesinnte, hauptberuflich tätige Maler zusammenbringen. Doch der Norddeutsche Realismus ist keine Schule, die einen einheitlichen Stil vorgibt, sondern ein lockerer Zusammenschluss von Individualisten.

Wir sind selbständige Künstler und kommen als Gruppe nur selten zusammen. Wir sind sehr unterschiedlich“, erklärt Warwas. Gerade deshalb sei die gegenseitige Inspiration wichtig. „Man hilft sich gegenseitig“, so Möller: „Wenn man fünf Stunden lang auf dasselbe Bild guckt, wird man etwas betriebsblind. Wenn dann ein Kollege mit Anregungen kommt, ist das gut.“ Aus diesem Grund treffen sich die drei Maler, die sich seit drei Jahrzehnten kennen, auch außerhalb der Symposien zum gemeinsamen Pleinairmalen. Im letzten Sommer und Herbst zum Beispiel zogen sie



Auch das Jenisch Haus, in dem die Freilichtbilder ausgestellt werden, wurde vom Freilichtmaler Lars Möller verewigt

Die wichtigste Übereinstimmung von Duwe, Möller und Warwas ist ihre Kunstauffassung, die fest in der Gegenständlichkeit wurzelt

Er malt den Fluss am frühen Morgen, wenn die Farben der Landschaft noch frisch sind, oder auch am Abend, wenn die untergehende Sonne das Elbwasser rot färbt

mehrmals als Kleingruppe in die Hamburger Stadtlandschaft hinaus, um Bilder für die gemeinschaftlich konzipierte Ausstellung im Jenisch Haus zu fertigen. Etwa drei Viertel der gezeigten Gemälde und Aquarelle entstanden eigens für die Schau. Die Motive, für die sich Duwe, Möller und Warwas gleichermaßen interessieren, liegen meist am Wasser. Am Stintfang etwa malte jeder von ihnen eine Elbansicht inklusive Stückgutfrachter „Cap San Diego“ und Elbphilharmonie. Auch an der Krugkoppelbrücke mit Aussicht auf die grün umfasste Außenalster oder am Fähranleger Teufelsbrück fanden gemeinsame Malaktionen statt.

Um die Hansestadt jedoch wirklich in all ihren für Freilichtmaler spannenden Facetten abzubilden, folgten die drei Realisten ihren persönlichen Motivvorlieben meist im Alleingang. So begab sich der 1962 in Bremen geborene Till Warwas an viele verschiedene Orte der Stadt, entdeckte sie systematisch und malte sie in seinem durchweg wirklichkeitsgetreuen und sehr harmonischen Stil. Da schaukeln bunte Boote unter blauen Planen auf der Alster, da tummeln sich Menschen

am Elbstrand, da fällt vom Fernsehturm ein weiter Blick über die Alster und das von Bäumen durchwachsene Häusermeer, das am Horizont im Dunst verschwimmt. Warwas, der ab 1984 freie Malerei an der Hochschule der Künste Berlin studierte und dort Meisterschüler von Klaus Fußmann war, bewahrt in seinen Bildern magische Momente der Ruhe und Vollkommenheit – sei es an der Alstermündung, an einem arkadisch wirkenden Bachlauf im Jenischpark oder am schattigen Grab des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock neben der Christianskirche in Ottensen. Seinen Landschaftsgemälden, erklärt Warwas, merke man den Einfluss der Stilleben an, die seinen zweiten Schwerpunkt als Maler bilden: „Ich lasse mich anregen von dem, was ich sehe.“

Lars Möller, geboren 1968 in Hamburg, studierte Malerei und Grafik an der Fachhochschule für Gestaltung. Über seinen Professor Erhard Göttlicher, der ebenfalls Mitglied ist, kam er 1998 zu den Norddeutschen Realisten. Seine großformatigen Gemälde zeigen bewegte Wasserflächen und Wolkenformationen, die von einem geheimnisvollen Licht durchdrungen und von leuchtendem Grau beherrscht sind. Während alle drei Künstler die sichtbare Wirklichkeit in atmosphärische Bilder verwandeln und Stimmungen transportieren, will Möller noch darüber hinaus gehen und zeitlose Situationen schaffen: „Ich möchte Bilder malen, die jetzt oder in 100 Jahren funktionieren – und die schon vor 100 Jahren funktioniert hätten“, sagt der Künstler. Das Seestück eigne sich dafür besonders, denn dem Meer sei „Zeitlosigkeit par excellence“ eigen. Außer auf der Nordseeinsel Sylt, wo er ideale Wellen und kristallklare Luft vorfindet, malt Möller besonders gerne im Diekmoor in der Nähe seines Ateliers in Langenhorn Nord. Drei Arbeiten, die am Flüsschen Bornbach im Moor entstanden, ergänzen in der Ausstellung die großen Meer- und Himmelsgemälde. Dazu kommt eine Reihe kleiner, zarter Aquarelle in verhaltenen Farben, die Motive aus Altona, der City und der Speicherstadt zeigen.

Auf die Elbe in all ihren Erscheinungsformen ist der 1961 in Bad Oldesloe in eine Künstlerfamilie hineingeborene Tobias Duwe spezialisiert. Der Maler, der an der Hamburger Fachhochschule für Gestaltung bei Almut Heise und Tom Knoth studiert hat, porträtierte den wechselhaften Strom zu allen Tages- und Jahreszeiten. „Er malt am konsequentesten immer draußen“, sagt Warwas über den Kollegen Duwe, den es selbst im Winter hinauszieht, wenn Eisschollen auf der Elbe treiben. Er malt den Fluss am frühen Morgen, wenn die Farben der Landschaft noch frisch sind, oder auch am Abend, wenn die untergehende Sonne das Elbwasser rot färbt. „Im Atelier kann man sich das nicht zusammendenken“, erklärt Duwe seine mobile Arbeitsweise: „Es wäre dann eine Kopfgeburt, die an Intensität verliert.“ Duwes Bilder zeigen sämtliche Elbstrände im Hamburger

Westen – von Oevelgönne, wo am gegenüberliegenden Ufer die Hafenkranne rund um die Uhr arbeiten, bis zu der stromabwärts gelegenen Haseldorfer Marsch. Der Maler, auf dessen Palette sich norddeutsche mit mediterranen Farben verbinden, lebt im schleswig-holsteinischen Großensee und in Südfrankreich.

Die Schule von Barbizon

Der Einfluss des französischen Impressionismus sei bei Duwe besonders deutlich zu sehen, sagt Warwas, und bezieht sich damit auf das künstlerische Erbe der Norddeutschen Realisten. Die Tendenz zur Freilichtmalerei

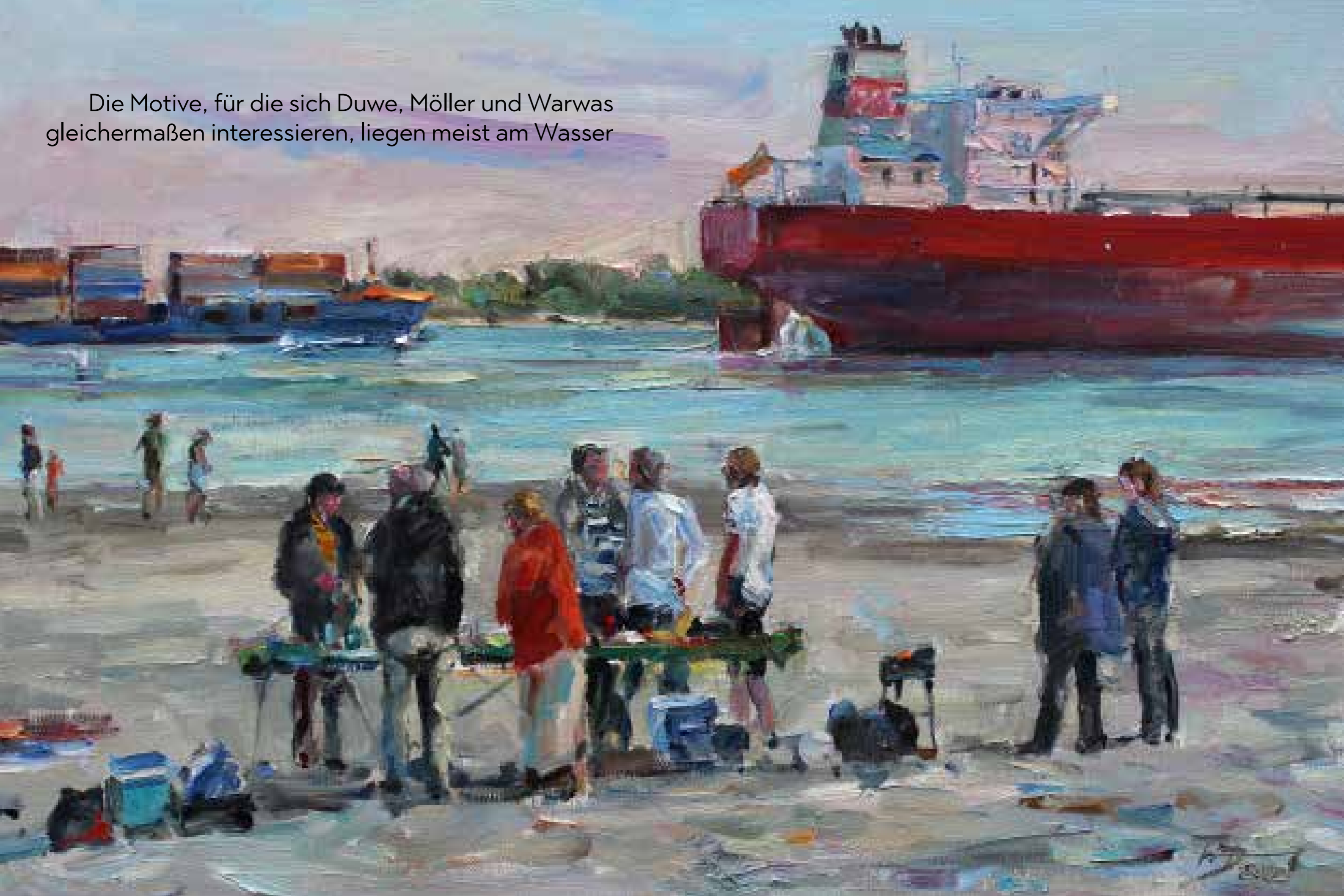
gab es schon in der Renaissance, im Barock und vor allem in der Romantik. Doch erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Pleinairismus zu einer breiten Bewegung. Die Schule von Barbizon in Frankreich steht am Anfang dieser Entwicklung. Seit 1832 fanden sich einige Pariser Maler alljährlich im Wald von Fontainebleau in der Nähe des Dorfes Barbizon ein, um die dortige Landschaft möglichst naturgetreu wiederzugeben. Das Bedürfnis nach einem ursprünglichen Leben abseits der Großstadt verband die jungen Künstler: „Zum Teufel mit der zivilisierten Welt! Es lebe die Natur, die Wälder und die alte Poesie“, schrieb Théodore Rousseau (1812 – 1867), der als Gründer der Gruppe gilt. Die „Paysages intimes“, die vertrauten Landschaften, wurden zum Markenzeichen der Maler von Barbizon. Bestrebt, ihre Umgebung subjektiv zu erfassen, waren ihnen Waldränder und Flussbiegungen, Felder und Sümpfe bildwürdig. Weil die Werke meist „en plein air“ entworfen und skizziert wurden,



Dieses Bild von Tobias Duwe zeigt den Hamburger Hafen am Baumwall vom Gruner + Jahr-Gebäude aus betrachtet – pardon vom RTL-Gebäude aus

FOTOS: SHMH, PRIVAT

Die Motive, für die sich Duwe, Möller und Warwas gleichermaßen interessieren, liegen meist am Wasser





Der Hamburger Hafen hat es den Norddeutschen Realisten besonders angetan, so auch die Alstermündung, gemalt von Till Warwas

„Man muss draußen schnell sein, man muss schnell Entscheidungen treffen. Das schützt davor, zu viel am Bild herumzumalen“

legten Künstler wie Jean-Baptiste Camille Corot (1796-1875) oder Jean-François Millet (1814-1875) den Grundstein für die Freilichtmalerei und den Impressionismus. Zugleich wurde in Barbizon der Realismus geboren: Der Maler Gustave Courbet (1819 – 1877) wandte sich gegen den Idealismus in der Kunst. „Ich halte auch dafür“, proklamierte der Franzose, „dass die Malerei ihrem Wesen nach eine konkrete Kunst ist und einzig in der Darstellung der wirklichen und vorhandenen Dinge bestehen kann.“

Nach dem Vorbild des Malerkollektivs um Rousseau bildeten sich in Europa bald viele weitere Künstlerkolonien, zum Beispiel im dänischen Skagen, im englischen Newlyn, in Worpswede bei Bremen und in Dachau bei München. Stets zogen junge, meist befreundete Maler aus den

Metropolen in ländliche Regionen, um Seite an Seite das natürliche, lebendige Licht in ihre Bilder zu bannen – fernab festgefahrener, akademischer Lehren und starrer Regeln. Dass sich die Kolonisten hinaus begaben, um Küsten und Moore zu malen, hing auch mit dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts zusammen: Die Industrielle Revolution kurbelte die Sehnsucht nach unberührter Natur an, während gleichzeitig der erstarkende Nationalismus dazu führte, dass Gemälde der heimatischen Umgebung mehr galten als exotische Ideallandschaften.

Der wichtigste, ganz pragmatische Motor für die Pleinairmalerei indes war die Erfindung der Tubenfarbe durch den amerikanischen Maler John Goffe Rand (1801 – 1873). Seit Jahrhunderten hatten die Künstler ihre Ölfarben aus Pigmenten frisch mischen und unmittelbar vor Gebrauch herstellen müssen, da die Substanz schnell eintrocknete und darum nicht aufbewahrt oder transportiert werden konnte. Rand entwickelte nun „ein metallisches Rohr“, wie er die Neuheit nüchtern beschrieb, „das mit leichtem Druck verformbar ist, sodass die Farbe oder Flüssigkeit darin durch einen verschraubbaren Verschluss getrieben wird, dergestalt, dass die Flüssigkeit von Zeit zu Zeit entnommen

und das Ende wieder luftdicht verschlossen werden kann“. Das kulturgeschichtlich revolutionäre Produkt wurde 1841 in den USA patentiert und zehn Jahre später auf der Weltausstellung in London präsentiert. „Erst die Farbtuben haben es uns ermöglicht, in freier Natur zu malen“, verkündete der französische Künstler Pierre-Auguste Renoir (1841-1919): „Ohne sie hätte es weder einen Cézanne noch einen Manet gegeben, auch nicht den Impressionismus“.

Denn den Impressionisten ging es darum, Lichteffekte und Farbstimmungen zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten zu untersuchen. Im Zusammenspiel mit der selbst erfahrenen Natur wollten Maler wie Édouard Manet (1832-1883), Claude Monet (1840-1926), Berthe Morisot (1841-1895) oder Camille Pissarro (1830-1903) flüchtige Eindrücke spontan einfangen und weitervermitteln. Mehr als ein Jahrhundert später sind auch die Norddeutschen Realisten auf der Suche nach dem Zauber des Moments und der unmittelbaren Atmosphäre, die ebenso unbeständig ist, wie annehmbares Malwetter in Hamburg. „Man muss draußen schnell sein, man muss schnell Entscheidungen treffen. Das schützt davor, zu viel am Bild herumzumalen oder es zu schön zu malen und dadurch zu töten“, sagt Warwas. Und Duwe ergänzt: „Malerei ist im Grunde ein unglaubliches Ausschließen“. In den wenigen Stunden eines einzigen Arbeitstages gilt es also, die Essenz des Gesehenen und Empfundene so zu fassen, dass die Bildidee des Künstlers auch für den Betrachter erfahrbar wird. Das Gemälde stellt dann die Summe all dessen dar, was sich während seiner Entstehung ereignet – die Sonne wandert, das Licht und die Farben verändern sich, die Schatten werden erst kürzer, dann länger; Wind kommt auf und flaut ab; Wolken ballen sich zusammen oder verflüchtigen sich; Schiffe ziehen vorbei, Möwen kreisen; Menschen tauchen auf der Bildbühne auf, verweilen und gehen wieder ab. „Wenn ich bis zu acht Stunden vor dem Motiv stehe, habe ich viele Informationen und Eindrücke, die ich mir zusammenkomponieren kann. Ich picke mir ein Best-of aller Änderungen heraus“, erklärt Möller: „Ein Pleinairbild ist eine Zeitcollage.“

Pleinairmal-Techniken

Maximal zwei Bilder entstehen an einem Tag. Nachdem sie den passenden Ort gefunden und ihr Werkzeug ausgepackt

haben, steigt jeder der drei Künstler auf seine charakteristische Weise ins Bild ein. So fertigt Möller auf der ersten hellen Farbschicht, der Imprimitur, eine grobe, lineare Vorzeichnung in Van-Dyck-Braun an. Im nächsten Schritt malt er braune Schatten, dann erst fügt er die Farben hinzu. Auch Duwe setzt vorbereitende Linien, auf die er allerdings gleich die Farben folgen lässt. Warwas hingegen startet mit flächigen Untergründen, die er nach und nach ausarbeitet. Die Freilichtgemälde der Norddeutschen Realisten entstehen in der sogenannten Alla-Prima-Technik. Diese Nass-in-Nass-Malerei, bei der in die noch feuchte Farbe immer wieder hineingemalt werden kann und Korrekturen jederzeit möglich sind, eignet sich besonders für spontanes, temperamentvolles Arbeiten. Meister in dieser Kunst waren unter anderen der deutsche Impressionist Lovis Corinth (1858 – 1925) und der schwedische Maler und Grafiker Anders Zorn (1860 – 1920). Beide Künstler zählen zu den Vorbildern der Norddeutschen Realisten – und beide arbeiteten, eingeladen vom damaligen Direktor der Kunstthalle, Alfred Lichtwark, um die Wende zum 20. Jahrhundert in Hamburg. Auch sie wandten sich dem Strom und dem Hafen zu, denn unter den Pleinairmalern der Hansestadt war es schon immer en vogue, sich elbwärts zu orientieren. ♦

Julika Pohle Torem dolupid enihit volesec-tibus maximpore et quam, sit voloritern nia quo et et aspisquo bererit atempor ecusam as del eum, eleseris cusciment veleseq uia